



7. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 97.

Siegen, Mittwoch, 19. August

1891.

Zur Lage.

Im Wechsel der Zeiten sind wir einmal in ausnehmend schwierige Verhältnisse gerathen. Auf Gassen und Märkten macht sich eine nervöse Erregung breit, wie sie uns lange nicht begegnet ist. Wer das deutsche Volksthum nicht besser kennt, mag wohl, je nach der besonderen Stimmung für daselbe, fürchten oder hoffen, daß es diesmal der Krankheit des Zitterlähmers zum Opfer falle. Es hat aber gute Wege damit, und dies um so mehr, als die Bestimmung im eigenen Hause und die Chaubinisten draußen sich zu rechter Zeit einfinden, um unser nationales Gewissen zu schärfen und den Sinn der Wirtschaftlichkeit im Volke aufzufrischen. Nach beiden Seiten ist manches nachzuholen, denn das verfloßene Jahrzehnt hat uns weithin vernachlässigt. Der Bund mit Oesterreich, nachher der Dreibund hatte dem gesammten Europa ein wirksames Friedensgebot auferlegt, und auch die Nachbarn in Ost und West, deren Bewegungen uns zumeist interessiren, gehörten ihm. Ein reicher Erntesegen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrzehnts hatte allen Handel und Wandel zu hoher Blüthe, den Unternehmungsgeist zu überraschenden Erfolgen befördert. Und als wieder jung geordnete Nationen versammelten wir in den allgemeinen Fieber der Jugend, die, wie Shakespeare treffend bemerkt, „nie weiter vorwärts dachte, als: solch ein Tag wie heut' sei morgen auch.“ Wohl sah Groß und Klein die ungeheuren Klüften der Nachbarn. Gelegentlich gab auch die Nation ihrer Entschlossenheit, ihrem Einheits- und Kraftbewußtsein einen raschen, elementaren Ausdruck, und dessen nächste Erregung war dann die erneute Friedenszuversicht. Aber diese Zuversicht nahm zugleich wieder den Sinn allzusehr gefangen. So, man gab sich förmlich Mühe, im Genusse der Friedenszuversicht zu verweilen, daß sie täglich neu muß erungen werden, daß sie überhaupt nur auf Zeit sich herstellen läßt. In unserer Hauswirtschaft, in der privaten, wie gewöhnlichen, theilweise wohl auch in der communalen, hat dieselbe jugendliche Eigenart sich ausgeprägt. Geselligkeit konnte man wohl der Alltagsgesellschaft zur Pflicht machen, daß sie vom Wirtschaftlichkeitsüberschuss des einen Jahres zurücklegt, um in der Bedrängnis eines anderen Jahres Vorräthe zu haben. In der Einzelwirtschaft muß aber und soll auch jeder seines Glüdes eigener Schmied sein, und das ließ gar Vieles zu wünschen übrig. Den Sparfann der Minderheit in Ehren. Leider aber kam die gute Lehre, die schon Joseph den Egyptern gegeben, in jenen Jahren für die mageren Jahre vorgelesen werden mußte, dort am wenigsten zu ihrem Rechte, wo es am nöthigsten gewesen wäre: bei der großen Masse der minder und nicht bemittelten Bevölkerung. Die Socialdemokratie ist nach dieser Seite hin eine wahre Landplage geworden. In ihrer leidenschaftlichen Weise hat sie den lohnarbeitenden Klassen so lange die Grundzüge einer vernünftigen Wirtschaftsführung ausgedreht, als sei es nur nöthig, unabweisbar Blickes auf das Nebelbild des Zukunftsstaates zu fixiren, unnöthig und unnützlich dagegen, die reale Wirklichkeit vor morgen und übermorgen zu erörtern, daß thatsächlich nach der Zahl ein unheimliches Verhältniß zwischen

Bruder Sparrer und Bruder Verschwender in jenen Klassen vorhanden sein mag. Die Statistik läßt hier leider im Stiche. So viel ist jedenfalls richtig: hätten die von 1887 bis 1890 eifriglich gezeigten Löhne nicht auf ihrer Höhe bis heute sich im Großen und Ganzen erhalten, so wären die Opfer der Socialdemokratie kaum in der Lage, dem Anprall wirtschaftlich schwieriger Verhältnisse eine Weile zu widerstehen. Doch, die Schwierigkeiten sind da, und es kann damit nicht abgethan sein, daß man der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die verabsäumten erzieherischen Wirkungen unter dem fühlbaren Drucke der Verhältnisse desto sicherer nachgeholt werden. Es will auch mit den Schwierigkeiten selbst gerechnet werden, vor allem mit der Besorgnis um die Ernährung des Volkes. Die preussische Staatsregierung hat am 1. und 10. Juni darüber omtliche Eröffnungen gemacht. Soweit dieselben auf die, aus früheren Ernten noch verfügbaren Vorräthe: sich bezogen, haben sie eine Widerlegung durch Thatsachen nicht gefunden. Die Regierung nahm, auf verschiedene Informationen gestützt, als sicher an, daß damals im In- und Ausland Kornfrucht genug vorrätig wäre, um bis zum Einbringen der neuen, diesjährigen Ernte außerordentliche Hilfsmittel entbehren zu können. Leider sollte das Importgeschäft, die von der Regierung dringend angerathene, von allen ernsten politischen Kreisen ebenso dringend gewünschte Ruhe nicht finden. Zu einer ehrlichen Probe auf den Ausdruck des leidenden Staatsmannes ist es nicht gekommen. Die Beunruhigung des Handels durch den Hinweis auf die, doch nicht abzuwehrende Ermäßigung oder Suspension des Kornzolls dauerte über den 10. Juni hinaus, ja sie nahm dann erst recht große Dimensionen an. Theilweise wurde der Import dadurch abgeschreckt, theilweise wurden die eingeführten und im Lande selbst noch vorhandenen Vorräthe auf Umwegen am Markte vorbeidrängert. Daß bis zur Ernte ausreichende Vorräthe doch noch existirten, war damit wohl verbunkelt. Vorhanden waren sie dagegen doch. Ueber die Ansichten der diesjährigen Ernte hatte sich die Regierung keiner Illusion hingelassen; sie hatte selbst nicht mehr eine volle Mittelernte erwartet. Aber sie glaubte schätzungsweise, und unter dem Vorbehalt, daß ungewöhnlich ungünstige Ereignisse nicht dazwischenkreiten, an der Voraussicht festhalten zu dürfen, daß eine bescheidene Mittelernte im Lande selbst immerhin noch erzielt werden könne und daß der Zuschußbedarf zur Ernährung des Volkes bis zur nächstjährigen Ernte ohne unerträgliche Schwierigkeiten vom Auslande käuflich zu haben sein werde. Insbesondere glaubte sie nicht befürchten zu müssen, daß aus Ausland nicht genügend mit Roggen werde versorgt werden können, wenn unsere eigene Ernte einen nur sehr unbefriedigenden Ertrag liefern sollte. Für den Anfang Juni war dieser Standpunkt der Regierung wohl richtig gewählt. Es hat sich in der Zwischenzeit ergeben, daß die Schätzungen der eigenen Ernte durchaus nicht rosig gefärbt waren. Hätte das Entwetter, das eben Niemand vorhersehen konnte, sich einigermaßen günstig gestaltet, so hätten wir wohl eine volle Mittelernte gehabt. Und ein abschließendes Urtheil über die Ernte im Lande selbst muß immer noch etwas anstehen; ein Gesamtbild muß sich aber im Laufe dieses Monats noch gewinnen lassen. Süddeutschland hat

eine bessere Ernte, als man vorhersehen mochte. Aus dem östlichen Preußen lauten die Nachrichten widerspruchsvoll, aber mit dem Eintritt entschiedener trockener Witterung kann sich mancher Ertrag noch erheblich bessern. Einkäuflichen besteht als relativ zuverlässiges Material der Beurtheilung die amtliche Uebersicht aus der ersten Augustwoche, wonach der Roggen vier Fünftel einer Mittelernte, der Weizen neun Zehntel einer Mittelernte zu ertragen verspricht. Ein sicher greifbares und neues Moment der Beurtheilung ist nur in dem Roggenausfuhr-Verbot Auslands gegeben.

Der Vatikan und die deutschen Katholiken.

* Mit ungetrübter Freude wird zur Zeit jeder mit ganzem Herzen zu seinem Vaterland stehende Deutsche, ob Protestant, ob Katholik, auf die Kundgebungen blicken, wie sie in acht katholischen Blättern zutage treten, wie sie auch laut werden aus dem Munde eines der hervorragendsten Führer des Centrums, des Freiherrn von Schorlemer. Man scheint in Rom der Meinung gewesen zu sein, die deutschen Katholiken seien zu allen Bestrebungen von dort aus zu haben, selbst zur Verwirklichung der schwärzesten Pläne: zur Beihilfe bei einer Zettelung mit Frankreich, als deren Endziel die Sprengung des Dreibundes, die Vernichtung eines italienischen Königreichs, die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes gelten muß. Daß einer Niederwerfung Italiens das gleiche Schicksal Deutschlands vorausgesetzt muß, wird von den Schreibern des „Observatore Romano“ (Römischer Beobachter) zwar nicht besonders betont, es ist indess ganz selbstverständlich. — Mit Entrüstung wenden sich die deutschen Katholiken gegen solche Machenschaften. Wie Herr v. Schorlemer sich mit wichtigen Worten gegen die infamen Zumuthungen des Römischen Blattes erhebt, so treten die hervorragendsten ultramontanen Blätter ganz entschieden auf seine Seite. Der deutsche Geist ist in diesen Blättern erwacht, die Lust am großen Vaterlande; sie bekunden, daß jeder Feind von außen, der Deutschland und seine Verbündeten bedrohen sollte, uns gerührt finden wird, wie wir 1870 es waren. Das ist nur Pflicht jedes Deutschen, wird man sagen; gewiß, aber Dank sei deswegen doch gezollt für die mannhafteste Haltung namentlich solcher Blätter wie die „Germania“, der „Westf. Merkur“ und andere, deren echt deutsche Sympathien man wirklich mitunter bewundern mußte. Ein Artikel der „Germania“ gegen den „Römischen Beobachter“ hat im Vatikan, wo man schon längere Zeit das Gefühl hatte, mit der offenen Parteinahme für Frankreich einen großen Mißgriff begangen zu haben, einen verblüffenden Eindruck hervorgerufen. Ein hoher vatikanischer Würdenträger versichert, daß der Papst, wie die Germania richtig voraussetzte, den vom Römischen Beobachter für Frankreich unternommenen Feldzug entschieden mißbilligt, besonders aber bedauert habe, daß das genannte Blatt durch seine Sprache den Verdacht aufkommen ließ, als ob der h. Stuhl die Ausfälle gegen andere katholische Staaten und Nationen ausdrücklich gut heiße. Auch die Blätter besprechen mit Eifer die von der Germania an die vatikanischen Politiker gerichtete Abtase. Die Opinionschrift: Der Rückzug, welchen der

Das Geheimniß des Fürsten.

Roman von Th. Almar.

(Fortsetzung.)

„Wohin sind wir gekommen?“ fragte er in früherem weichen, schmelzendem Ton, indem er wieder die Lebende umfaßte. „Habe ich Dich darum in dies Eden geführt, damit der Name eines Dritten uns noch mehr von einander entferne? Sieh, ich bin für treue Dienste von meinem Fürsten mit Ungnade bestraft worden, ich hätte diesen Schmerz nicht ertragen können, liebe ich Dich nicht, lebe die Hoffnung nicht in mir, Dich als mein Weib hierher zu führen und in Deiner Liebe Ersatz für den Unlank des Fürsten zu finden. Du machst mir den Vorwurf, daß ich Deinen Vater zu Grunde gerichtet, ihn zum Spiele verleitet hätte? Hertha, in Deinem Vater wollte das Blut seiner Mutter, diese war eine Polin und weißt Du nicht, daß in dieser Nation die Krankheit des Würfels- und Kartenspiels mit auf die Welt kommt? Du wirst auch jetzt sagen, was es so, dann hat sich mein Vater zu beherrschen verstanden, er hat diese Krankheit unterdrückt, sich eine geachtete Stellung erworben und im Kreise seiner Familie glücklich gefühlt. Ich sage Dir aber, die Spielwuth Deines Vaters wäre doch zum Ausbruche gekommen, ob früher oder später, von mir kam nur der Funke, der die Pulvermine sprengte.“ „Und warum warst Du diesen Funken hinein?“ „Warum? Ahnungslos, ganz ohne Absicht, mein geliebtes Weib,“ entgegnete Kronau, zärtlich Herthas Hände küßend. „Um Deine Liebe zu erlangen, strebte ich zuerst nach der Gunst Deines Vaters. Du machst mir den Vorwurf, Deinen Vater absichtlich zum Kaster verführt zu haben, zu welchem Zweck sollte dies geschehen sein? Bedenke doch, Hertha, es lag ja dazu gar keine Veranlassung vor. Wollte ich Dich zur Geliebten oder zur Gattin machen? Gerhard v. Kronau konnte sich sein Weib aus den ersten Familien des Landes holen, er nahm Dich — die Tochter eines Spielers. Was hast Du gegen mich? Dich umgiebt Reichthum, Du wirst geliebt — Deine Mutter hat ein Ayl auf Rheinlein und was wäre ich ohne mich? Armuth hätte sich an Cure Fernen gebettet; wer hätte die Wittve eines Spielers, eines Selbstmörders unterstützt?“ „Wir hätten gearbeitet!“ rief Hertha.

„Garbeitet? Vielleicht in einigen Monaten eine zierliche Stickerie vollendet, die diesen Händen wohl viel Mühe gemacht hätte, aber einen geringen Verdienst brächte! Liebe Hertha, was weißt Du von Arbeit? Auch dazu gehört Talent, um sein Brot verdienen zu können. — Doch jetzt genug der Worte! Ich bin es müde, Dich auf diesem Wege von meiner Liebe zu überzeugen.“ „Und ich danke Dir für diese Schonung.“ „O, danke nicht zu früh,“ entgegnete Kronau höhnisch, „Deine Liebe zu erlangen gebe ich nicht auf; aber ich muß zu anderen Mitteln greifen.“ Hertha horchte auf, dann sagte sie zaghaft: „Was Du bestimmst, muß ich ertragen.“ „Nun denn, Deine Mutter verläßt Rheinlein — sie soll eine Pension von mir erhalten.“ Kronau konnte nicht vollenden, schon lag Hertha zu seinen Füßen. „Erbarmen! Das wirst, das kannst Du nicht thun! Nicht wahr, ich habe falsch gehört? Du läßt mir meine Mutter, die außer ihrem Kinde nichts auf der Welt hat?“ Sie war in ihrem Fiehn so zauberisch schön, daß Kronau sich abwenden mußte, um nicht schwach zu werden. Er hob sie endlich vom Boden auf. „Hertha, alles liegt in Deiner Hand, sage mir, daß meine Liebe nicht mehr beiten darf, daß ich mich der Hoffnung hingeben kann, unser Glück könne hier auf Rheinlein wohnen.“ Herthas Glieder verlagten den Dienst; sie ließ es geschehen, daß er glühende Küsse auf ihre Lippen drückte, sie dachte nur an ihre Mutter, aber plötzlich ließ sie ihn mit einem leisen Schrei zurück. Er flüsterte ihr ins Ohr: „Schenke mir Dein Vertrauen, sage mir, was Du von dem Prinzen Ernst, vom „Geheimniß des Fürsten“ weißt; leugne nicht, Du weißt ein Geheimniß, das so vieler Menschen Glück zerstört. Ich höre Dich sogar im Schlaf davon flüstern.“ „Frage mich nicht, nie werde ich es Dir entdecken!“ „Ah, endlich vertrittst Du Dich doch!“ rief er mit blickenden Augen. „Du weißt etwas und beobachtest Schweigen vor Deinem Gatten? Sei unbeforszt, ich bringe nicht weiter, ich werde es schon erfahren, ich werde so geduldig darauf warten, wie auf Deine Liebe — so.“ Kronau brach ab, die Professorin näherte sich ihnen; Hertha stürzte in die Arme ihrer Mutter.

Er biß die Lippen über einander und schlug ein spöttisches Lachen auf.

„Da haben wir die zärtliche Szene von gestern und allen früheren Tagen wieder, Hertha, erinnere Dich, was wir gesprochen. Liebe Schwiegermama, meine Frau wird Ihnen unsere ehelichen Plaudereien wieder vertraulich mittheilen. Sie haben Zeit, zu überlegen, ob Sie für oder gegen mich sein wollen. Ich verreise auf drei Tage nach Köln, ich werde meine Adresse hinterlassen, im Falle Sie mich zu benachrichtigen gewillt sind, was Sie Ihre Pension zu verzehren gedenken,“ und mit einer spöttischen Verbeugung verließ er das Gartenhaus. Innig umschlungen standen Mutter und Tochter und wagten sich kaum zu bewegen, doch endlich ließ Hertha hervor:

„Mutter, Du kennst ihn, — es war keine Drohung, — er will uns trennen!“ „Ich kenne ihn,“ — entgegnete diese dumpfen Tones, „aber er soll es nicht wagen.“

„Was könnten wir dagegen thun?“ fragte Hertha, „grausam hat er den Vater getödtet, was wird er fühlen, wenn er Dein Herz bricht?“

„Still,“ rief die Mutter plötzlich, „man kommt, es ist Philipp, sein Helfershelfer, hüten wir uns vor diesem am meisten.“

13. Kapitel.

Vorbereitungen zur Flucht.

Während Frau Berner diese Worte gesprochen, hatte sich wirklich dem Gartenlaal ein Mann genähert, dessen Miene freilich nicht die zutrauerndste war. Er hatte rothes Haar, eine lange rothe Nase und nur ein Auge, dabei aber doch die Manieren eines Mannes, der nicht immer in gewöhnlicher Gesellschaft gelebt haben konnte.

Dieser Mann war der Milchbruder des ehemaligen Kammerherrn und der einzige Mensch, dem dieser vertraute.

Auch konnte Philipp Berthold manchmal vergeffen, daß er von seines Herrn Gnade abhing. Er konnte mitunter einen Ton annehmen, der die Rollen zwischen Herrn und Untergebenen verwechselte, und manchmal war's der Kammerherr, der seines Milchbruders Zorn zu fürchten schien.

Frau Berner hatte diesen Unzertrennlichen Kronaus fast noch mehr als diesen selbst. Berthold war's, der Berner oft aus einem

Römische Beobachter angetreten, sei noch lange kein Beweis für seine Einnahme; er werde sich aber in Kurzem überzeugen können, daß seine vorläufigen Argumente die deutschen Katholiken völlig kalt lassen. Die deutschen Katholiken hegen den nationalen Gedanken tief in der Brust und werden nicht zugeben, daß die Religion zu politischen Sonderzwecken des Vatikans ausgebeutet werde. Sollte der Vatikan gegen alle bessere Einsicht auf dem Standpunkte verharren, so werde nicht Deutschland, sondern der Glaube der deutschen Katholiken an den römischen Papst ins Herz getroffen werden, an den Papst, der Deutschland zum Handlanger seiner weltlichen Begierden erniedrigen möchte.

Ganz in ähnlicher Weise wendet sich auch der „Westf. Merkur“ gegen die Auslassungen des „Observatore Romano“; er schreibt: „Freiherr von Schorlemer-Nacht hat mit Recht die „hochpolitischen“ Artikel dieses römischen Blattes als „albern“ bezeichnet. Der entschiedene Einspruch dieser hervorragenden Stimme hat aber die Französlinge, welche die Umgebung des Vatikans umfassen, noch nicht zum Stillstehen bringen können. Nach römischen Nachrichten vom Freitag veröffentlicht der „Observatore Romano“ einen Verteidigungsartikel, dessen Form vielleicht etwas Einleitungs-Bedürfnis vermuten läßt, dessen Inhalt aber leider auf's neue von der schrecklichen Verblendung in den Redaktionsstuben dieses Blattes zeugt. . . . Was der „Observatore“ zur Sache selbst sagt, nämlich zur Verteidigung seiner Ansichten über das Verhältnis der Kirche zum Dreibund, kommt nach den vorliegenden Depeschen auf die Behauptung hinaus: Der Dreibund sei ein Kind kirchenfeindlicher Bestrebungen. Nun, wir sind sozusagen auch ein Stück vom Dreibund, wir haben sein Entstehen und sein Wirken auf das sorgfältigste beobachtet und sind aufgrund unseres ganzen Erkennens und Fühlens und Wollens der festen Meinung, daß der Dreibund nichts anderes bezweckt, als die Erhaltung des Friedens. Was bringt uns das Blatt als „Beweis“? Crispi und die Crispische Presse hätten den kirchenfeindlichen Charakter des Dreibundes bezeugt, und demnach „könne kein Zweifel obwalten“. Herr Crispi ist weder der Schöpfer des Dreibundes, noch der augenblickliche Vertreter des italienischen Bundesglieds. Er hat einfach nach Möglichkeit das geltende Bündnis auszunutzen gesucht zu seinen sonstigen politischen Zwecken, so gut oder so schlecht es ging. Während der Zeit, daß der hl. Stuhl erfolgreich mit der preussischen Regierung über den kirchenpolitischen Ausgleich verhandelte und die fruchtbarste Annäherung zwischen Berlin und Vatikan vor sich ging, bestand der Dreibund. Wo haben sich kirchenfeindliche Tendenzen dieses Bundes geltend gemacht? Und wie darf sich der Observatore unterstellen, dem Kaiser von Österreich und dem katholischen Volke seiner Monarchie nachzusagen, daß sie in einen kirchenfeindlichen Bund sich eingelassen hätten? Der Dreibund will den Frieden in Europa erhalten. Wenn der „Observatore“ einen solchen Friedensbund als kirchenfeindlich hinstellt, so zieht er ja auf die Kirche den Verdacht, daß sie auf einen Friedensbruch spekulire. Es ist ein Jammer und eine Schande, daß es in Rom katholische Journalisten gibt, die so wenig von der hohen Mission der Kirche erfüllt und so sehr in politischen und nationalen Vorurtheilen befangen sind, daß sie sich nicht scheuen, dem erhabenen Schiffein Petri seinen Platz im Schleppboot des französischen Staatskahnens anzuweisen! Nachstens werden uns dieselben Federer wohl noch beweisen, daß der Zar der beste Freund der katholischen Kirche ist — wenn nicht inzwischen, wie wir hoffen, dem Unfug ein Ende gemacht wird.“

Die engen Beziehungen des römischen Blattes zum Vatikan sind zu bekannt, als daß man nicht annehmen müsse, das Blatt sei aus der unmittelbaren Umgebung des Papstes, wenn auch nicht durch diesen selbst inspirirt. Die Haltung der deutschen Katholiken aber wird auf alle die, die in Rom jetzt die beste Zeit für ihre Kaulwurfsarbeit gekommen dünken, ernüchternd wirken: sie zeigt, daß man recht wohl ein guter Katholik, gleichzeitig aber auch ein guter Deutscher sein kann.

Tagesnachrichten.

Berlin, 17. Aug. Der Reichs-Anzeiger vom 17. ds. meldet: Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin besichtigten am Sonnabend die Arbeiten des Nord-Ostsee-Kanals und speziell die Hohenauer Schleusenbauwerke. Wie die „Kiel. Ztg.“ berichtet, schenkte Seine Majestät die durch das Regenwetter der letzten Tage zum Theil durchweichten Wege nicht, überwand alle Hindernisse der Baustelle mit Leichtigkeit und unterrichtete sich auf das Eingehendste über den Fortgang der Arbeiten. Ebenso kündete Ihre Majestät die Kaiserin, welche unter Führung des Geheimen Regierungsraths Löwe eingetroffen war, lebhaftes Interesse für die Arbeiterverhältnisse wie für die Fortschritte der Arbeiten seit Allerhöchstherrn letzten Anwesenheit im vergangenen Frühjahr. Am 1. Ihre Majestäten am Bord der „Hohenzollern“ nach Kiel zurück. Gestern wohnten Ihre Majestäten, wie „W. T. Z.“ meldet, dem Gottesdienste auf der „Hohenzollern“ bei. Ihre Majestät die Kaiserin empfing darauf den Präsidenten des Evangelischen Ober-Kirchenraths Dr. Barthhausen in Audienz.

Der Kaiserliche Gouverneur von Ostafrika hat folgenden Gouvernementsbefehl erlassen: „An Stelle der durch Kommandanturbefehl vom 6. Aug. 1890 angeordneten Abgrenzung der deutsch-afrikanischen Küste in Provinzen und Stationsbezirke tritt vom heutigen Tage ab die folgende Einteilung. Das gesamte Küstengebiet zerfällt in 5 Bezirke, nämlich: 1) Den Bezirk Tanga; derselbe umfaßt die bisherigen Stationsbezirke Tanga und Pangani; 2) den Bezirk Bagamoyo; 3) den Bezirk Dar-es-Salaam; derselbe wird im Norden durch den Bezirk Bagamoyo, im Süden durch die nördliche Rufidji-Mündung begrenzt; 4) den Bezirk Kilwa; derselbe reicht von der nördlichen Rufidji-Mündung bis zu einem Punkt, welcher in der Mitte zwischen den Orten Kifwani und Kiswani liegt; 5) den Bezirk Mgan; derselbe wird im Norden durch den Bezirk Kilwa, im Süden durch den Rowuma-Fluß begrenzt. Eine genaue geographische Abgrenzung der genannten Bezirke wird seiner Zeit noch erfolgen; dergleichen behalte ich mir die Ernennung der einzelnen Bezirksbehörden, welche ihren Sitz in Tanga, b.zw. Bagamoyo, Dar-es-Salaam, Kilwa und Kifwani haben werden, sowie weitere Bestimmungen über die künftige Amtsfähigkeit dieser Behörden, ihr Verhältnis zum Gouvernment sowie zu dessen einzelnen Verwaltungszweigen vor, bis Seitens des Commandeurs der Schutztruppe die auf die militärische Besetzung der einzelnen Bezirke be-

stimmten Schloß gerufen, um ihm zu sagen, daß man seiner schon am grünen Tische harre; der Name Berthold war es, den der Sterbende mit Abscheu geküßert, als er, getroffen von einer Kugel, die er sich selbst in sein Herz schickte, in den Armen der Gattin lag. „Traut dem Elenden nicht, er ist es, der mich zu Grunde gerichtet hat und Euch mit hinabziehen will.“ waren die letzten Worte, welche Berner gesprochen und seine Frau hatte Philipp Berthold bis zur Stunde auszuweichen verstanden, trotzdem man schon seit einem ganzen Monat in einem Hause zusammen lebte und Berthold gegen die Frauen, namentlich gegen Bertha, eine Ehrerbietung an den Tag legte, die der Demuth eines Dieners gleich.

(Fortsetzung folgt.)

züglichen Befehle erlassen sind. Dar-es-Salaam, den 9. April 1891. Der Kaiserliche Gouverneur. (gez.) Freiherr von Soden.“

Berlin, 17. Aug. Der Reichskanzler begibt sich morgen früh nach Kiel, um an dem Festessen zu Ehren des Geburtstages des Kaisers Franz Joseph theilzunehmen, und beim Kaiser Vortrag zu halten. Er wird übermorgen Abend hier selbst zurück erwartet. Gestern hat er den auf Urlaub hier eingetroffenen Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, v. Köller, empfangen, der sich demnächst auf sein Gut nach Pommern begeben wird. Der Kriegsminister, Generalleutnant v. Kallenborn-Staden, der türkische Botschafter Tewfik Pascha und der bairische Gesandte Graf Verchenfeld sind nach Beendigung ihres Urlaubs hier zurückgekehrt. — Infolge der übertriebenen Steigerung der Roggenpreise liegt die Absicht vor, zur Broternährung der Armee Weizen heranzuziehen.

Coblenz, 16. Aug. Die Palastdame Gräfin Hocke ist heute früh 9 1/2 Uhr gestorben. Die Beerdigung findet am Mittwoch hier statt.

Kiel, 17. Aug. Der Kaiser und die Kaiserin verließen heute Morgen 9 Uhr 15 Min. den Hafen am Bord der „Hohenzollern“, um dem von Poppel kommenden Mandatgesandten entgegenzufahren. Heute Abend wird die „Hohenzollern“ im Hoeruphoff vor Anker gehen; morgen wird das ganze Geschwader vor dem Kaiser manöuvrieren und dann mit der „Hohenzollern“ in den Kieler Hafen einklaufen.

Kiisingen, 17. Aug. Heute Vormittag fand im Kurpark die Grundsteinlegung zum König Ludwig-Denkmal statt. — Die Abreise des Fürsten Bismarck nach Vargin erfolgt morgen Abend.

Karlsruhe, 15. Aug. Der Wahlausruf der national-liberalen Partei Badens stammt seiner ganzen Sprache und Haltung nach offenbar in der Hauptsache aus der Feder August Rameys und Niemand wird ihm den Vorwurf machen, daß er an den praktischen Fragen des bürgerlichen Lebens theilnehmend vorübergeht. Fast jede Beschwerde aus den einzelnen Berufsständen des Landes ist erörtert oder doch gestreift und Abhilfe zugesichert da, wo sie sich mit den Lebensinteressen der Gesamtheit und mit jener Freiheit verträgt, die die Rechte Anderer wahr und achtet, wie die eigenen. Darin zeigt sich jene Treue und Wahrhaftigkeit, die gerade unter Rameys eigener Führung den Liberalen der national-liberalen Partei gebildet hat und von dem sie nicht lassen will, auch nicht um den Preis von falscher Volksgunst und von durch diese erbeuteten Landtagsmandaten. Mit Klarheit und Schärfe ist das Verhältnis zu den anderen Parteien abgegrenzt und dem heutigen Ultramontanismus das Spiegelsbild seiner unbegrenzten Herrschsucht vorgehalten, die in jedem Zugeständnis nur neue Nahrung findet und von Rom aus zu verhängnisvollen und unbedenklichen Schritten geleitet werden soll. Mit besonderer Bitterkeit wird unter diesen Verhältnissen die Stellungnahme der Konfessionellen gekennzeichnet. Dieser Ausruf ist eine ernste beherzigenswerthe Mahnung in einem Wendepunkt deutscher Geschichte. Kein vaterländisch gesinnter Mann wird ihn mißverstehen; er kämpft nicht für die Herrschaft des National-Liberalismus in Baden, sondern für jene Verbrüderung des deutschen Volks, welches unrettbar vergiftet wird, wenn konfessionelle Ueberhebung ihm den Fuß auf den Nacken legen darf.

Prag, 17. Aug. Die Festvorstellung im Neuen Deutschen Theater zur Feier des morgigen Geburtstages des Kaisers gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung teils des gesammten Publikums. Auf dem Ausstellungsplatze fanden ebenfalls patriotische Kundgebungen statt.

Wien, 18. Aug. Der Geburtstag des Kaisers ist hier und in Pest sowie in sämtlichen Städten der Monarchie in feierlicher Weise begangen worden. Hier fand in Gegenwart der Erzherzöge eine Parade der Truppen statt; im Stephansdom wurde ein Hochamt abgeleitet, in vielen andern Kirchen ein feierlicher Gottesdienst abgehalten.

Paris, 16. Aug. Der monarchistische „Soleil“ veröffentlicht einen Artikel, der eine begeisterte Lobpreisung der Erfolge der Republik ist. Sie habe in den letzten Jahren mit großem Glück gearbeitet, in der Wiedererhebung des Volkes und in der auswärtigen Politik Staunenswerthes geleistet und alle inneren Gegensätze der Monarchisten erfüllt. Das durch die Schicksalsschläge von 1870 gebrochene Ansehen Frankreichs sei wiederhergestellt, und Angesichts dieses Umstandes müßten die Monarchisten zwar an ihrer theoretischen Ueberzeugung von den Vorzügen des Königtums festhalten, dürften aber die Republik nicht mehr bekämpfen, sondern als etwas Gutes anerkennen. — Der Schlusssatz lautet: „Wir wohnen in philosophischer Ruhe der Bewegung bei, welche die breiten Massen des Volkes der Republik zuführt. Wir erkennen an, daß die monarchische Partei durch den Strahlentanz der die Stern der Republik umgibt, vernichtet ist. Wir beklagen uns nicht. Das Volk geht zur Republik, wie es immer zum Erfolge geht. Das ist ganz natürlich. Bei der gegenwärtigen Lage können wir für die Wiederherstellung der Monarchie nur noch auf die Vorzeichen rechnen, deren Absichten geheimnisvoll und unerforschlich sind.“

Paris, 17. Aug. Im Auftrage des Bischofs von Versailles reisten heute der Pfarrer von Argenteuil mit drei Geistlichen nach Trier, um den Christusrock von Argenteuil, von dem sie einen Teil mitgenommen haben, mit dem Trierer Rock zu vergleichen.

Mars la Tour, 17. Aug. An der gestrigen Gedenkfeier der Schlacht von Mars la Tour und Gravelotte nahmen gegen 20 000 Personen theil. Die Musik spielte abwechselnd die Marseillaise und die russische Hymne. Der lateinische Girand von Brich feierte in einer Ansprache das russische Bündnis.

Petersburg, 14. Aug. Gewohnt, sich allerlei Täuschungen hinzugeben, um sich in der Einbildung über die unangenehme Lage zu trösten, in die der feste Dreibund Rußland verlegt hat, trotz aller sogenannten „Verbrüderung“ mit Frankreich, interessiert sich jetzt die russische Presse ungemein lebhaft für den bevorstehenden Empfang der französischen Flotte in Portsmouth, in der Meinung, England gebe damit zu erkennen, daß es nicht mehr zum Dreibund gravitiere, und daß es sich den „verbrüdereten“ Nationen, Rußland und Frankreich nähern wolle. Die Nowoje Wremja z. B. hat herausgefunden, daß man angesichts der „veränderten“ Lage in Rom und Wien bereits besorgt sei, „mit welchen Mitteln man dem Dreibund den früheren bedrohlich-wirksamen Charakter bewahren soll“. Ueber dieses müßige Thema schreibt das genannte Blatt heute einen ganzen Leitartikel, und freut sich in naiver Weise, daß Kaiser Wilhelm durch sein Fußkleiden in Kiel gefesselt sei, und dadurch die Verhandlungen hierüber gestört würden!

Ein Trinkspruch auf den Fürsten Bismarck.

Bei einer von der Handelskammer zu Dortmund am 8. d. Mts. zu Ehren des scheidenden Generaldirectors Lafrenze veranstalteten Feier brachte der Handelskammer-Sekretär Bernhardt folgenden Trinkspruch auf den Fürsten Bismarck aus: „Die Handelskammer Dortmund hat vor vielen anderen den großen Vorzug und Vorrecht einer außerordentlichen Einigkeit ihres Collegiums. Fast alle Fragen von allgemeiner und grundsätzlicher Bedeutung pflegen einstimmig oder doch fast einstimmig entschieden zu werden und dieser Umstand ermöglicht für ihre Kundgebungen eine Form und Festigkeit,

welche nicht allen wirtschaftlichen Corporationen eigen ist. Diese Einigkeit wird erleichtert und gefördert durch die vorzügliche sachliche Selbstbeschränkung, die sich ihre Mitglieder in der Beurtheilung wirtschaftlicher Fragen und Maßregeln in dem Bewußtsein auferlegen, daß die eigenen und die lokalen Interessen wohl klar erkannt und richtig zum Ausdruck gebracht werden müssen, aber nur in soweit für die Behandlung gesetzgeberischer oder staatlicher Schritte maßgebend sein dürfen, als in dem Rahmen des Allgemeinwohls und unter billiger Abgrenzung gegen die concurrenden Interessen anderer Stände und Gewerbe möglich ist. Dieses Bewußtsein in dem Collegium unserer Kammer in den sehr zahlreichen und wichtigen wirtschaftlichen Fragen, welche in den letzten Jahrzehnten Deutschland bewegten, gewirkt und wachgehalten zu haben, ist das große und ungewöhnliche Verdienst der Männer, welche in dieser Zeit den Vorsitz in demselben geführt haben und die es stets vorzogen, lieber auf eine schärfere Stellungnahme in einer wichtigeren Frage als auf die Einmüthigkeit ihrer Beantwortung zu verzichten; dadurch wurde die Bildung neuer Gegensätze vermieden und die Schärfe vorhandener wurde gemildert. Und noch ein Umstand kam der Einmüthigkeit des Collegiums zu statten: Die Umkehr unserer Handelspolitik, die sich 1879 vom Freihandel, der Landwirtschaft und Industrie zu ruinieren drohte, wieder dem Schutze der heimischen Arbeit zuwandte. Bekanntlich knüpfte sich diese epochemachende Abkehr von einem verhängnisvollen Fehltritt, was so vieles, ja, ich möchte sagen, wie fast alles Gute, was wir im öffentlichen Leben Deutschlands besitzen und genießen, an den großen Namen des Fürsten Bismarck. Und wie dessen Name für Millionen ein politischer Mittelpunkt war, zu dem sie gern in Freude und Vertrauen aufsehen, so ward er für den kleinen und bescheidenen Arbeiter- und Bedanktenkreis unserer Kammer ein einigender wirtschaftlicher Mittelpunkt, um den herum sich auch gelegentliche Gegensätze friedlich zu gruppieren lernten. Diese Bismarck'sche Wirtschaftspolitik hat auch wie bekannt ihre Gegner, wie sich von selbst versteht. Jede große Veränderung des Bestehenden verlegt ja bestehende Interessen, und der Schutz der heimischen Production gegen den auswärtigen Handel mußte den Importhandel aus den gewohnten und lohnenden Geleisen in andere Bahnen drängen. — Für unsere Gegend aber war die neue Wirtschaftspolitik eine Lebensbedingung, für die Deutsche Industrie im Allgemeinen die Voraussetzung des Gedeihens und vor allen Dingen der nationalen Selbstständigkeit. Das Alles wurde hier rechtzeitig erkannt, die Handelskammer erhielt bei ihrer Neuordnung im Jahre 1877 von ihren damaligen Reorganisationsbereits die feste Richtung nach diesem nationalen Ziele vorgezeichnet und darf sich in Folge dessen zu den Vorkämpfern der Handelspolitik des Fürsten Bismarck zählen. Sie hat dessen Fühne von da ab in guten und bösen Zeiten hoch gehalten, sie steuert noch immer den alten Kurs, auch seit er etwas gegen den Strom anzugehen genöthigt wird, und ihre dankbare Verehrung des Fürsten ist dadurch nicht gemindert, daß er nicht mehr an der dankwürdigen Stelle steht, an der wir ihn beinahe ein Menschenalter sehen und bewundern durften. Zu den herzlichsten und begeisterten Anhängern unseres Alt-Reichskanzlers gehört nun vor allen auch der Mann, zu dessen Ehre wir heute hier versammelt sind und der zu unserem tiefsten Leidwesen von uns scheidet. Vereinen wir uns noch einmal mit ihm zu einem Toast auf den geliebten Fürsten. Erheben wir unsere Gläser und trinken wir auf den letzten der großen Paladine, der von Wilhelm I. engster Tafelrunde noch unter uns wandelt, auf den Mann, der seines Volkes Schande gestrichen, seine Fesseln mit mächtiger Faust gebrochen und es aus der Knechtschaft des Auslandes errettet hat, der den Deutschen Namen wieder zu Ehren gebracht hat in der Welt, an den wir alle oft und gerne denken, dessen Name unwiderstehlich sich auf unsere Lippen drängt, wenn wir zusammen sind in der Noth wie in der Freude. Möge das gütige Geschick, das über ihm wie über seinem Lande und Volke so lange wunderbar gewacht, ihm noch ein langes und gesegnetes Alter bescheren und ihn so viel Glück und Liebe genießen lassen, wie er um uns alle verdient hat. Fürst Bismarck, er lebe hoch und immer hoch!“

Stürmische Begeisterung fand dieses Hoch und „Hie alleweg gut Bismarck“ ging es von Mund zu Mund.

Nach Blankenberg.

Original-Correspondenz.

Auf einer Reise nach Brügge war es, daß der Gedanke in mir entstand, das kleine Seebad Blankenberg, welches in den letzten Jahren so stark in Mode gekommen ist, einmal zu besuchen, ein Gedanke, der nach kurzem Ueberlegen auch sofort ausgeführt wurde. Nachdem ich mir das interessante Seebad mit seinen Kanälen, seinen alterthümlichen Festungsmauern und Thürmen gründlich angesehen, wurde der Zug bestiegen und fort ging's mit Windeseile nach Blankenberg zu. Zwischen fastigen Weiden und an idyllischen Dörfern vorbei fliegt der Zug dahin, nach etwa 20 Minuten tauchen am Horizonte die Dünen auf und einige Augenblicke später befindet sich mich mit meinem Freunde im Bahnhof von Blankenberg. Vor mir liegt ein freundliches Städtchen von etwa 4000 Einwohnern mit eleganten Häusern, prächtigen Räden und großartigen Hotels oder Restaurants, hinter deren kolossalen Spiegelscheiben Herren und Damen sitzen und sich die einladenden Gerichte vorzüglich schmecken lassen; von der See inebnen ist noch keine Spur zu sehen. Doch da hinten, am Ende des Städtchens, wo zwischen den Häusern die breite und hohe Treppe hinaufführt, dort muß das Meer zu erblicken sein, und richtig, schon in der Höhe dieser Treppe verräth uns der erfrischende Luftzug und vor allem das dumpfe, majestätische Rauschen, daß wir uns auch ohne Führer nach dem eigentlichen Ziele unserer Reise zurechtgefunden haben. Die Treppe wird erliegen, und dann bleiben wir unwillkürlich stehen, um mit tiefer Bewunderung das geradezu einzige, so erst imposante und doch wiederum so bettende Bild vor uns zu betrachten. Der Himmel ist leicht bedeckt und ein kräftiger Wind streicht über das endlose Wasser, welches überall, so weit das Auge reicht, einen blassen Schaum auf dem Kamme der unruhigen Wellen emporspritzt, ein sicheres Zeichen des herannahenden Sturmes. Zahllose Fischerkähne, die mit vollen Segeln dem schiffenden Hafen zufließen, schaukeln lustig auf und nieder inmitten der sich hebenden und sinkenden Wellen, welche an das Ufer sich heranwühlen und dort brausend und rauschend zu einer einzigen Schaummasse, die in einer breiten Linie längs des ganzen Strandes sich hinzieht, ineinander überfließen. Dieses wilde Treiben des nassen Elementes am Strande sieht von Weitem keineswegs ganz ungefährlich aus und doch scheint sich hier Niemand vor demselben zu fürchten. Wenigstens plätschern Hunderte von fröhlichen Menschen, Männer, Weiber und Kinder, durcheinander in den Bogen herum, denen sie sich entgegenwerfen, um sich unter der schäumenden Fluth begraben zu lassen und sich dann wiederum mit einem Lachen, welches selbst das Rauschen des Wassers übertönt, aus derselben zu erheben. Wer könnte wohl einem solchen Anblicke widerstehen? Sofort wird der Franzos befragt, wofür man das Recht auf Benutzung einer Kabine nebst zwei Handtuchern und eines Badeanzuges erhält und bald befinden auch wir uns inmitten dieser jubelnden und selbst ausgelassenen Menschenmenge, um uns von den Wellen schaukeln und überfluten zu lassen und in dem unergreiflichen Wellenschlage den Körper mit neuer, frischer Kraft zu beleben. Erst als das Wasser anfang zu ermüden, und ein Gefühl des Frostens zu erzeugen, wurde das köstliche Bad verlassen, worauf ein wohlthätig befeuchtender Heißbader uns antrieb,

so rasch aufzusuchen und war ich 2 1/2 fernere Pension Mänschen Riste von nach der behaglich Bewund berg, schü in einem speciell d Hälfte von kergengere langer dessen d hat, 2 Bromena und imp 600 Bett arlige K Mauer b von einat wo die d die Stadl werden, noch ange und die verließen, wiederkom mehr Fre Freude d deutschen höchsten V mehr Du Umstand, müssen, Deutsche meistens gegen ha galle hem oder Ang in Blank sich einma Sechsbader Zehntaus

— Von schreitet die doch stetig durchschnit nach dem wird jedoch ist hierbei, diesem Zeit flächen mi zählt wird, weniger jst sprechen ein bnen und begahlt. Z hängen geb ms Fe ung lüde beginnend ihr diesjäh die gleiche vereins“ ge 19 patrioti hören spie zug auf de Kriegervere geistert an Weibe der Wänsler. Z getrigen K „Jahn“, w von einem schweren in Ein Trans ms Hens (o hn) mu Reich kom stalt besud Warmen ein rheinische und Neu-G Bildert-Jen erbehalten — Mä u Merk.“ am worden. De die Strohe hervor, der dem Pferde springt und die Brust h Tafel zu durchschnit Nacht, Herr Bevelagere wird es der ausübnd ja — Gile fabren gegen im Auftrage öffnung der der zuerst in des Offner richter. Am Material zu graphische Arelaub verzi — Soli auf dem S haben Ausfich zure wüde im Begriffe schmeiden, m Strich, an i griffen und noch gerichn Hippobrom lampen u. i. unermüdlich Nebelthäter danken ist. — Bar n Abend zwei ihrer im M Mädchens. Gausse fort, bis gegen 5 daß sie Vor der genannte abilechung u wenzigen Kar untermint

